

*Gerhard Dietel*

## **Musikverein im Wandel - Vereinsleben, Konzertformen und Programmgestaltung einst und heute**

Wer möchte sich gerne als Dilettant bezeichnen lassen? In dieser Bezeichnung schwingt heute der Vorwurf der mangelnden Kompetenz mit, der Verdacht auf Stümperei. Doch als sich im Jahre 1849 in Regensburg ein „Dilettanten-Musik-Verein“ konstituierte (der bald freilich nur noch als „Musik-Verein“ in die Öffentlichkeit trat), da hatte das Wort „Dilettant“ noch keinen negativen Beigeschmack. Das italienische „dilettare“ und das dahinter stehende lateinische „delectare“ meinten noch den angenehmen Zeitvertreib, hier also das Musizieren nicht von Berufs wegen, sondern aus Freude, ohne daß darin ein Urteil über Könnerschaft inbegriffen gewesen wäre.

Nicht das Veranstalten von Konzerten, bei denen Künstler von auswärts sich in Regensburg hören ließen, stand also am Beginn der Neugründung, sondern das aktive Musizieren von Musikliebhabern im kleinen, geselligen Kreis. Von hier ist der Weg zum heutigen „Musikverein“ weit: Er führte vom Privaten erst allmählich ins Öffentliche. Das betrifft zum einen die Veranstaltungsorte, die vom Rahmen des Mitglieder-Wohnzimmers ausgingen und über Aufführungen in Gasthäusern wie dem „Goldenen Ritter“ (im Haus

Rote Hahnengasse 2) und dem „Goldenen Kreuz“ am Haidplatz zum relativ anonymen Ambiente der Konzertsäle führten: in den Neuhaussaal und, seit der Jahrhundertwende bei größeren Veranstaltungen, ins Velodrom.

Zum anderen blieb der Musikverein noch lange Zeit eine relativ geschlossene Gesellschaft. Die Zuhörerschaft setzte sich anfangs aus den Verwandten und Freunden der Musizierenden zusammen und erweiterte sich dann auf ein gebildetes bürgerliches Publikum, das starke Züge eines Honoratiorenklubs behielt und noch lange nach außen, gegen Vereinsfremde, weitgehend abgeschottet war.

Neue Mitglieder wurden nur nach Abstimmung im Vereins-Ausschuß aufgenommen, wovon erhaltene Protokolle und ein eigenes „Ballotage-Buch“ zeugen. Die patriarchalische Struktur der damaligen Regensburger Gesellschaft fand ihre Widerspiegelung darin, daß in der Regel nur der jeweilige männliche Haushaltsvorstand dem Verein beitrug und dadurch je nach Staffellung seines Beitrags ein Anrecht zum Bezug von bis zu vier Karten für seine Familie erwarb (die nicht über die engste Verwandtschaft hinaus übertragbar

waren): So jedenfalls sehen es die Statuten des Vereins vom 26. September 1892 vor. Als Familienangehörige galten nach Paragraph 18 dieser Satzung „Frauen, unverheirathete Töchter, minderjährige noch nicht selbstständige Söhne und unselbstständige, in demselben Familienverbande wohnende Schwestern der Mitglieder“. Diese Regeln wurden offenbar in der Praxis nicht immer genau beachtet, was beim Vereinsausschuß zum Beschluß führte, „den betreffenden Familienhäuptern eine Mitteilung zukommen zu lassen und künftig in der Ausschreibung äusserste Strenge beim Missbrauch anzudrohen“.

Ortsansässige Vereinsfremde erhielten in der Frühzeit nur sehr beschränkt Zugang zu den Veranstaltungen des Musikvereins: Sie konnten nach der eben genannten Satzung auf Antrag von Mitgliedern ein- oder zweimal (jedoch nicht öfter) zu Veranstaltungen mitgenommen werden. Hierzu war eine besondere, vom Vereinsausschuß ausgestellte Berechtigungskarte nötig. Doch stand dem Ausschuß das Recht zu, im Einzelfall restriktiver zu verfahren. Für den 29. August 1893 etwa wurde „die Einführung hiesiger Nichtmitglieder sowie der Kinder unter zehn Jahren ausgeschlossen“. Doch deutete sich bei anderen Gelegenheiten auch schon eine Öffnung der Zutrittsbedingungen an. Laut einem Beschluß vom 29. Oktober 1894 wurden „Eintrittskarten zu den heurigen Konzerten [...] in beschränkter Anzahl zum Verkauf ausgegeben“. Und auch über ermäßigte „Studentenbillets“, wohl nach heutiger Terminologie als Schülerkarten zu verstehen,

dachte man bei den Verantwortlichen frühzeitig nach. Der Musikverein, der als aktive Musikgemeinschaft begann, wurde als Organisation nicht nur von einem Vorstand und Beisitzern geleitet, sondern besaß anfangs eigene „Musikintendanten“ und „Musikdirigenten“. Die letztere Funktion übernahm als erster der Musiklehrer und Organist Joseph Hanisch jr. Später waren es häufig am Theater tätige Musiker, die die Leitung von Orchestern übernahmen. So erscheinen auf den Musikvereinsprogrammen der 1880er und 1890er Jahre die Namen der Kapellmeister Wolff, Chemin-Petit (der bei einem „Grossen Vocal- und Instrumental-Concert“ 1881 die Gelegenheit nutzte, die Overtüre zu seiner eigenen Oper „Cäcilie oder die Wunderrose“ aufführen zu lassen), Josef Grossmann und sogar der Carl Berghofs, der damals in Personalunion als Kapellmeister und Theaterdirektor fungierte.

Im Besitz des Vereins befanden sich Musikalien und Instrumente, die in ihrem Grundstock auf Bestände des ehemaligen „Cäcilienvereins“ und des früheren Thurn und Taxis'schen Theaterorchesters zurückgingen. Diese Bestände wurden gepflegt und ergänzt, wofür zeitweilig gewählte „Musikalien-Conservatoren“ und „Instrumenten-Conservatoren“ sorgten. In den Ausschußsitzungen des Vereins wurde dann etwa beantragt, „die Partitur zu dem Finale der 'Loreley' [...] abschreiben zu lassen“, und „einen Chor aus Paulus für die Gesellschaft käuflich sich anzueignen“. Oder es wurde laut Protokoll die „Anschaffung einer Viola

aus dem Nachlaß des verstorbenen Oberamtsrichters Sperger [...] proponirt“, „beschlossen, vom Musiker Siebenkäs einen sehr guten Contrabaß für den Preis von 150 Mark zu kaufen“ und auch ein Harmonium wurde damals erworben.

Für größere Aufführungen, etwa eine Veranstaltung im Mai 1849, deren Programm leider nicht überliefert ist, bestand von vornherein eine Zusammenarbeit mit anderen ortsansässigen Kräften, wobei insbesondere Theater- oder Militärmusiker zur Verstärkung herangezogen wurden. Für das Jahr 1861 sind sogar ausführliche Verhandlungen und ein Vertragsverhältnis mit dem „Theater-Orchester-Verein“ dokumentiert, wobei vergangene Unstimmigkeiten über Honorare ausgeräumt wurden. Doch scheint es weiterhin ein eigenes Kernorchester gegeben zu haben: noch auf dem Programmzettel eines „Grossen Instrumental-Concerts“ vom 1. April 1882 ist von der Mitwirkung des „verehrlichen Sinfonie-Vereins, sowie geehrter hiesiger Musikkkräfte“ die Rede.

Die Musikliebhaber gehörten noch lange Zeit zu den Stützen der Aufführungen. Unter dem Datum 15. November 1884 liest man im Protokoll einer Ausschußsitzung: „Hierauf wird beschlossen, ein Dank-sagungsschreiben lithographieren zu lassen, das jeweilig den Dilettanten zugeschickt wird, welche in den Konzerten mitwirken. Ebenso wird beschlossen, Herrn Postassistenten Köhler als Ausdruck des Dankes für seine Mitwirkung ein Geschenk in Gestalt ihm erwünschter Noten zu machen.“

Eng war zeitweilig die Zusammenarbeit mit dem Liederkranz, den man einmal „in Corpore zum nächsten Concerte des Musikvereins“ einlud, um den vorhandenen guten Kontakt zu pflegen. Gemeinsam gab man 1850 ein Benefizkonzert zugunsten des „fürs Vaterland kämpfenden deutschen Volksstamms Schleswig-Holstein“, gemeinsam richtete man 1859 ein Schiller-Fest aus.

Bei größeren Oratorienaufführungen wie der des Händelschen „Messias“ 1895 wurde zusätzlich der Damengesangverein beteiligt. Einen Höhepunkt dieser Zusammenarbeit bildete im März 1896 die Aufführung von Beethovens „Neunter Sinfonie“ auf der Bühne (!) des Stadttheaters: Das Zuhörerinteresse war so gewaltig, daß man das Werk gleich zweimal nacheinander spielte - mit einer einstündigen Erholungspause für die Mitwirkenden.

Früh schon finden wir in den Sitzungen des Musikvereins-Ausschusses aber auch die Meinung vertreten „dass hauptsächlich die Beziehung fremder Künstler zu den Konzerten zur Hebung der Gesellschaft beizutragen habe“. Nach bescheidenen Anfängen - eine Produktion auswärtiger Künstler im Jahr 1850, die zufällig in Regensburg anwesend waren - wurden gezielt Kontakte geknüpft, und zwar vor allem in Richtung München. Man ging bald dazu über, von dort zum Beispiel ein „Fräulein Mösmer, Harfenvirtuosin“ oder einen „Violoncellospieler Müller“ einzuladen. Zur Zentralfigur wurde seit 1874 der ebenfalls in München tätige königliche Konzertmeister Benno Walter,



kind bestaunt, Bronislaw Huberman, am Klavier Eugen d'Albert, Max Reger, Edwin Fischer und Artur Schnabel, dazu als Dirigenten Hans von Bülow und Felix Weingartner. Nicht zu vergessen sind die Sänger, unter denen die Namen Carlotta Patti, Karl Erb und Leo Slezak auffallen.

Bis in die 1880er Jahre hinein blieb das Zusammenwirken von lokalen Musikern und fremden Künstlern üblich, wobei die „hiesigen vorzüglichsten musikalischen Kräfte“ schließlich nur noch das Orchester stellten, während Instrumental- und Gesangssoli den Gästen überlassen blieben.

Der Zug der Zeit führte aber auch in Regensburg nun allmählich zum reinen Gastspiel, und damit fand der Orchesterbetrieb des eigenen „Sinfonievereins“ ebenfalls ein Ende. Die genauen Gründe bedürften näherer Erforschung: Interne Zerwürfnisse, etwa Differenzen zwischen Musikverein und hinzugezogenen Theatermusikern dürften ebenso eine Rolle gespielt haben wie wachsende Qualitätsmaßstäbe und die vermehrte Reisetätigkeit nun auch von ganzen Orchestern.

Am 16. Dezember 1893, wie auch auf dem erhaltenen Konzertzettel in der Programmsammlung des Musikvereins handschriftlich vermerkt ist, fand das „letzte Konzert eines hiesigen Orchesters statt“ und schloß mit einer Aufführung von Beethovens „Fünfter Sinfonie“. Vorher schon, im November 1887 und März 1890, hatten die Musikvereinsmitglieder Konzerte der damals renommierten Meininger Hofkapelle erleben können, ab 1893 wurde das „Kaim-Orche-

ster“, heute unter dem Namen „Münchner Philharmoniker“ bekannt, für lange Jahre zum Hausorchesters des Vereins. Die Entwicklung vom Musizier-Verein zum Konzertveranstalter war hiermit - bis auf wenige spätere Ausnahmen - weitgehend abgeschlossen.

In welchem äußeren Rahmen fanden im 19. Jahrhundert die Veranstaltungen des Musikvereins statt? Keinesfalls in dem des heutigen Konzerts, dem nicht ganz zu Unrecht oft der Vorwurf gemacht wird, es sei zum Ritual erstarrt. Die Hörer der Gegenwart lauschen andächtig und hüten sich, Geräusch zu machen, um nicht böse Blicke der Nachbarn zu riskieren. Am Schluß dürfen sie pflichtgemäß applaudieren und zerstreuen sich dann friedlich, um nach Hause zu gehen.

So darf man sich den Musikverein der Gründerjahre nicht vorstellen. Ein wesentlicher Entwicklungsstrang des bürgerlichen Konzertwesens, so die Forschung, weist zurück auf das Musizieren in Gasthäusern, wo Geselligkeit, Essen und Trinken im Vordergrund standen, und musikalische Darbietungen die angenehme Beigabe bildeten. Und die Musikvereins-Veranstaltungen des 19. Jahrhunderts zeigen noch mehr als deutliche Spuren dieser historischen Abkunft.

Auf dem Programm einer Veranstaltung vom 21. Februar 1880 lesen wir erstaunt und erheitert: „Die Soirée findet mit Restauration statt, jedoch darf während des Vortrags einer Piece nicht servirt werden. Nach der Soiree gesellige Unterhaltung. Das Rauchen ist erst nach Beendigung der musikal. Vorträge gestattet.“ Dies

## Musik-Verein.

Samstag den 21. Februar 1880  
im grossen Neuhaus-Saale

### 3. Musikalische Soirée

unter gefälliger Mitwirkung geehrter hiesiger  
musikalischer Kräfte.

#### PROGRAMM:

##### ERSTE ABTHEILUNG:

1. Jubel-Ouverture für zwei Piano zu 8 Händen. *C. M. v. Weber.*  
Frau Bauhof, Frau Dassau, Fräulein Loewi,  
Frau Dietrich.
2. Arie aus Catharina Cornaro. *Frx. Lachner.*  
Fräulein Lotte Lang.
3. La Danse des fées. Morceau caractéristique  
für Harfe *Parish-Alvars.*  
Fräulein Jos. Nissl.
4. a) Du bist wie eine Blume } 2 Lieder *A. Rubinstein.*  
b) Widmung } für Mezzosopran *R. Schumann.*  
Fräulein M. Nahn.
5. Einleitung zur Oper „Lorelei“ für Piano 4 hdg.,  
Violin und Violoncell *M. Bruch.*  
Frau Bauhof, Fräulein F. Loewi, Herr Kern,  
Herr Raschke.
6. Rec. u. Arie aus „Figaro's Hochzeit“ für Bariton *W. A. Mozart.*  
Herr X. Wagner.

##### ZWEITE ABTHEILUNG:

7. a) Präludium für 2 Piano zu 4 Händen *Mendelssohn-Bartholdy.*  
b) Walküren-Ritt für 2 Piano zu 4 Händen *R. Wagner.*  
Frau Schwarz, Frau Scherzer.
8. a) O sieh mich nicht so lächelnd an } f. Tenor *Nicolai.*  
b) Minnelied } *J. Graf Wolkenstein*  
Herr Jos. Seiling. } *vom Jahre 1425.*
9. Meditation für Harfe *Ch. Oberthür.*  
Fräulein Jos. Nissl.
10. a) Arie des Sarastro a. d. Zauberflöte } f. Bass *W. A. Mozart.*  
b) Kein Tröpflein mehr im Becher } *H. Weidt.*  
Herr Carl Brauser.
11. Ungarischer Sturm-Marsch f. 2 Piano zu 8 Händen *Fr. Liszt.*  
Frau Bauhof, Frau Dassau, Fräulein Loewi,  
Frau Dietrich.

Die Soirée findet mit Restauration statt, jedoch darf während des Vortrags einer Piese nicht servirt werden.

#### Nach der Soirée gesellige Unterhaltung.

Das Räucher ist erst nach Beendigung der musikal. Vorträge gestattet.  
Die Gallerie ist für die verehelichten Mitglieder von Ausen geöffnet.  
Der Salon-Flügel von Lipp und der Resonator-Flügel von Kap's sind aus  
der J. G. Büssenecker'schen Pianofortehandlung.

Saal-Eröffnung  $\frac{1}{2}$  7 Uhr.

Anfang  $\frac{1}{2}$  8 Uhr.

Der Ausschuss.

ist kein Einzelfall. Noch im August 1893 wurde bei einer Freiluft-Veranstaltung im Greineder-Garten „dringendst ersucht, während der Musikvorträge nicht zu promenieren und das Servierenlassen thunlichst zu vermeiden“.

Freilich änderten sich die Sitten allmählich und die Veranstaltungsformen differenzierten sich. Mochte es beim unterhaltsamen Konzert lockerer zugehen, so forderte die Kunstreligion des späten 19. Jahrhunderts ein würdigeres Verhalten, wenn, wie am 22. März 1881, ein reines Beethoven-Programm mit „Eroica“, „Egmont“- und „Coriolan“-Ouvertüre geboten wurde. Dann heißt es ausdrücklich: „NB. Zur Vermeidung von Störungen werden vor dem Beginne jeden Musikstückes Ein- und Ausgänge geschlossen und erst nach dessen Beendigung wieder geöffnet.“

Das andachtsvolle Verhalten des Publikums war aber auch später offenbar keine Selbstverständlichkeit, wie aus tadelnden Rezensionen in Regensburger Blättern hervorgeht. Eine besonders heftige Sottise gegen schwatzhafte Konzertbesucherinnen lesen wir im Jahre 1906: „Namentlich schienen verschiedene Damen den Konzertsaal mit dem Kaffeekränzchen und Symphonien mit Promenadenmusik zu verwechseln und lieferten dadurch unbewusste Belege zu Möbius' Schrift 'vom physiologischen Schwachsinn des Weibes'.“

Und auch von Vereinsseite her dachte man offenbar über Sanktionen nach, wenn sich Mitglieder zu ungebührlich benahmen: „Frl. Rosenthal bekommt Warnung ungeziemenden Benehmens auf der

Gallerie" heißt es einmal im Protokollbuch.

Mancher Konzertbesucher mag früher sogar weniger wegen der Musik, sondern wegen den Ereignissen nach Programmschluß gekommen sein. Denn wenn die Darbietungen beendet waren, fand anschließend regelmäßig „gesellige Unterhaltung in den Nebenlokalitäten" statt: „Der kleine Saal wird jedoch erst geöffnet, wenn die Herren Musiker denselben verlassen haben." Im Jahre 1882 erprobte man eine Änderung, die sich allerdings wohl nicht bewährte: „Die geselligen Unterhaltungen nach den Concerten finden von heute an [...] im großen Saale statt." Dazu ergingen genaue Verhaltensanweisungen: „Die verehrl. Mitglieder werden ersucht, nach dem Schluß des Concerts so lange im grossen Saale zu bleiben, bis sich diejenigen Mitglieder, welche der geselligen Unterhaltung nicht beiwohnen wollen, entfernt haben. Die erforderlichen Tische werden sodann durch eigens bestellte Personen in den Saal gebracht werden."

„Geselligkeit" und „Unterhaltung": Das sind die Stichworte, die das ursprüngliche Anliegen des Musikvereins umreißen. „Musik á la Gungl" aufzuführen, war offenbar eines der ersten Ziele; Joseph Gungl, heute kaum mehr bekannt, gehörte neben Lanner und Johann Strauß Vater und Sohn damals zu den führenden Tanzkapellmeistern. Verwunderlich ist es nicht, wenn die ersten Vereinsausschüsse ausdrücklich den Posten eines „Vergnügungskommissärs" vorsahen und im Gründungsjahr 1849 Einladungen zu „Männerunterhaltungen" im sogenannten „Grenadierzimmer" des

Neuen Hauses ergingen. Noch in den Statuten vom 26. September 1892 steht als Paragraph eins zu lesen: „Die Gesellschaft *Musikverein Regensburg*, anerkannter Verein, hat den Zweck, durch musikalische und andere gesellige Unterhaltung zu erheitern ..." Erst in der späteren Satzung vom 16. November 1908 haben sich die Akzente verschoben: Nun geht es in vorderster Linie um den „Zweck, durch Veranstaltung von Konzerten künstlerischer Art das Verständnis und die Pflege der Musik zu fördern". Zahlreiche Unternehmungen des Musikvereins hatten von vornherein unterhaltsamen Charakter. Eigene Tanzveranstaltungen werden genannt, daneben ist die Rede von „Lebenden Bildern", „Nebelbildern", von „Schattentheater", wohl pantomimischen Scharaden, und vom weihnachtlichen „Christbaum", Formen der Zusammenkunft, über deren genaueren Verlauf wir wenig wissen. Mehr Informationen haben wir über die alljährlich im Fasching stattfindenden „maskierten musikalischen Unterhaltungen", „maskierten Akademien" oder „maskierten Reunionen", die oft mit großem Aufwand zelebriert wurden.

So sollte etwa der Ball vom 31. Januar 1891, bei dem der Saal ganz fortschrittlich „electricisch beleuchtet" wurde, ein „spanisches Nachtfest" darstellen, wozu die Herren und Damen möglichst in Nationaltracht erscheinen sollten: „Zum Ankauf von ächten spanischen Hüten, Fächern, Tambourins und Kastagnetten" wurde ein Münchner Geschäft empfohlen. Zugelassen wurden „andere National-Costüme, [...] nur

altdeutsche Costüme, moderne deutsche Gebirgs-, Bauern- und geistliche Ordenstrachten sind absolut ausgeschlossen". Oder es wurde für den Februar 1893 ein Menuett einstudiert, „und zwar ist dasjenige in Aussicht genommen, welches zur Zeit am Hofe Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. eingeführt ist“.

Zum Vereinsleben gehörten weiter gemeinsame sommerliche Ausflüge in die nähere Umgebung: nach Tegernheim, Eichhofen, Alling oder nach Etterzhausen, wo man ein Waldfest abhielt. Von einem „Kellerfest“ in Prüfening, bei dem die musikalische Gesellschaft „Danubia“ am 14. August 1883 Populäres von Strauß, Lanner, Suppé, Millöcker und Ziehrer vortrug, hat sich das Programm erhalten. Diese Veranstaltung, bei der auch Quadrille getanzt wurde, endete in einem „gemeinschaftlichem Heimmarsch mit Musik gegen 10 Uhr“, für den zur Erhöhung der Stimmung „Stockklampions per Stück zu 40 Pfg.“ ausgegeben wurden.

Neben einer Wintersaison, die in ihrem Umfang von etwa Oktober bis April heutigen Maßstäben entspricht, blieb der Musikverein damals also auch im Sommer höchst aktiv. Großer Beliebtheit erfreuten sich abendliche Freiluftkonzerte, die bevorzugt im sogenannten „Gulden-Garten“ (an der heutigen Wittelsbacherstraße gelegen) oder im „Greineder-Garten“ stattfanden. Bei solchen Serenaden traten oft Militärmusiker auf: Vorzugsweise die ortsansässige Militärkapelle des 11. Infanterieregiments „Von der Tann“, doch sind auch Gastspiele eines Eichstätter

Jäger-Bataillons oder badischer und thüringischer Musikcorps nachweisbar.

Die Vortragsfolgen solcher Militärmusikkonzerte befremden uns heute in ihrer bunten Mischung von Hochkultur und Populärem. In einem Militärkonzert vom 30. Juni 1884 konnte etwa Beethovens Fidelio-Ouvertüre erklingen, dazu ein Faust-Walzer von Franz Liszt und Ausschnitte aus Richard Wagners „Meistersingern“, daneben aber auch Ballettmusik von Delibes, ein Walzer von Johann Strauß, und eine „Fantasie brillante“ für Cornet à Piston von einem gewissen J. Otterer. Und traditionell bildete ein Tanzvergnügen den Abschluß, wozu auf den gedruckten Programmen genaue „Tanzordnungen“, das heißt Abfolgen der beliebtesten Tänze wie Schottisch, Walzer, Française und Mazurka festgelegt wurden.

Aber auch die Konzerte im Neuhaussaal weisen, zeitypisch, in Inhalt und Besetzungen noch recht gemischte Programmfolgen auf. In einer Soirée vom 21. Februar 1880 „unter gefälliger Mitwirkung geehrter hiesiger musikalischer Kräfte“ wechselten Klavierspiel zu vier Händen mit dem Vortrag von Liedern und Arien für verschiedene Stimmlagen, Vortragsstücken für Harfe und einer Opernouvertüre in der Bearbeitung für Klavier, Violine und Cello. Noch ungewöhnlicher kommt es uns heute vor, wenn ein Konzert mit Beethovens „Zweiter Sinfonie“ eröffnet und mit einer Mendelssohn-Ouvertüre beendet wurde, dazwischen aber das Orchester vom Podium verschwand und Lieder mit Klavier- und Solocellobegleitung erklangen.



Die Vielfältigkeit solcher Konzertabende hängt natürlich mit der Vielzahl ortsansässiger Kräfte zusammen, die sich bei solchen Gelegenheiten mit ihren Darbietungen abwechselten und kam sicher auch dem Unterhaltungs- und Zerstreuungsbedürfnis der Hörer entgegen. Die Professionalisierung des Konzertbetriebs und das Auftreten reisender Virtuosen und Orchester brachte naturgemäß eine stärkere Vereinheitlichung der Programme mit sich. Beispiele hierfür bieten die schon ganz heutigen Gewohnheiten entsprechenden reinen Quartettabende des Münchner Streichquartetts. Und auch das reine Klavier-Recital faßte nun in Regensburg Fuß: Im Dezember 1880 gastierte die russische Pianistin Annette Essipoff mit Werken von Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Chopin, Liszt und anderen, und im November 1904 gab Frederic Lamond einen ganz konzentrierten reinen Beethoven-Abend, der für den Künstler wie die Hörer gleichermaßen strapaziös gewesen sein muß: Nicht genug, daß Lamond gleich mit der „Grossen Hammerklaviersonate“ begann und die beiden letzten „Sonaten op. 110 und 111“ folgen ließ (nach heutigem Geschmack ein bereits erschöpfendes Programm); auch „Waldstein-sonate“ und „Appassionata“ erklangen noch!

Zu dieser Zeit, nach der Jahrhundertwende, waren einheitlich strukturierte Konzertabende bereits vorherrschend geworden, und der frühere Zustand war ästhetisch obsolet geworden. Wo gegen die neue Norm verstoßen wurde, blieb ein negatives Presse-echo nicht aus. So bemängelt ein Zeitungsrezensent

im Jahre 1905 das „stil- und wahllose Programm“ eines Vortragsabends: „Proben aus ein paar Jahrhunderten der Musikgeschichte, künstlerisch Hochbedeutsames, [...] und wiederum seichteste Unterhaltungsmusik und Virtuosenstücke [...] standen nebeneinander.“

An die bunt gemischten Programme der Vergangenheit durfte man auch keine Originaltext-Ansprüche stellen, denn Bearbeitungen nahmen breiten Raum ein. Die Klavieraufführung von Orchesterwerken war nicht selten, was kein Nachteil gewesen sein muß: Es mag durchaus spektakulär gewirkt haben, wenn im Februar 1880 an zwei Klavieren zu acht Händen Webers „Jubel-Ouvertüre“ und Liszts „Ungarischer Sturm-Marsch“ erklangen. Sogar im November 1906 noch konnte man den Solisten Bronislaw Huberman bei Sindings zweitem Violinkonzert - mangels eines Orchesters - mit Klavier begleitet hören.

Befremden erfaßt uns allerdings, wenn wir im Jahre 1891 Schumanns „Carnaval“ beim öffentlichen Vortrag auf die Hälfte gekürzt finden. Aber das war bei diesem Zyklus, der bis ins mittlere 19. Jahrhundert als nicht öffentlich aufführbar galt, lange Zeit üblich gewesen. Der Ganzheitsanspruch hatte sich aber auch auf dem Gebiet des Sinfonischen und des Konzertanten noch nicht durchgesetzt: Von Beethovens Violinkonzert gab es im Jahre 1887 einmal nur den Kopfsatz zu hören, von Schuberts „h-moll-Sinfonie“ zwei Jahre später nur das Andante. Recht unbefangen erscheint uns von heutiger Warte aus, welche stilistischen

Sprünge vor- und rückwärts die Programmfolgen bieten, und wie wenig wir sie nach heutigen Begriffen für den Rang einzelner Komponisten beurteilen dürfen. Auf Carl Maria von Weber folgt Johann Wenzeslaus Kalliwoða, auf Beethovens hehre „Fünfte“ schon einmal eine Sinfonie des Abbé Vogler. Doch bildet sich allmählich, zumindest während der Wintersaison, ein klassischer Kanon großer Meister heraus, angeführt von Beethoven und Mozart bis hin zu Mendelssohn und Schumann, wobei insbesondere ganz zeittypisch Beethoven mit seinen repräsentativsten Werken die Rolle eines Säulenheiligen der deutschen Musik erhält.

Bemerkenswert aufgeschlossen zeigen sich die Musikvereinsprogramme daneben gegenüber dem Schaffen der Zeitgenossen und der jüngeren Vergangenheit. Brahms und das konservativere Lager (mit Namen wie Volkmann, Goldmarck, Bruch, Dvořák, Grieg oder Saint-Saëns) sind dabei ebenso gut vertreten wie auf der anderen Seite Liszt und Wagner, auch wenn dessen Musik oft nur in Klavierextrakten erscheint. Bemerkenswert ist insbesondere eine intensive Pflege der Sinfonik Bruckners um die Jahrhundertwende, die im allgemeinen Konzertleben noch keineswegs durchgesetzt war.

Mit einigen weiteren Einzelbeispielen sei die Aktualität und zugleich Internationalität der damaligen Musikvereinsprogramme unterstrichen. 1892 erklang das acht Jahre zuvor entstandene Streichquartett Smetanas „Aus meinem Leben“, 1889 das „e-moll-Streich-

quartett“ Verdis von 1873, 1896 die nur drei Jahre alte „Pathétique“ Tschaikowskys, und Mascagnis Opernverismo war noch brandaktuell, als 1891 und 1892 Arien aus „Cavalleria rusticana“ im Neuhausaal zu hören waren.

Um die Jahrhundertwende und bald danach erscheinen auch die Namen Hugo Wolf, Richard Strauss (von

1849—1899.

MUSIKVEREIN REGENSBURG.

Jubiläums-Feier.  
(1849—1899.)

Montag, den 27. März 1899, abends 7/8 Uhr  
im Velodrom

**Grosses FEST-KONZERT**  
des Kaim-Orchesters †

unter Direktion des k. Hofkapellmeisters Fel. Weingartner.

**PROGRAMM.**

- 1) Prolog, gedichtet von Hrn. Dr. Hutter, vorgetragen von Frä. Hermance Billé.
- 2) *Franz Liszt*: **Symphonie** zu Dantes „Divina commedia“ für grosses Orchester, Harmonium, Frauenchor und Sopransolo.
  - a) Inferno.
  - b) Purgatorio und Magnificat.
- 3) *L. v. Beethoven*: **Neunte Symphonie (Dmoll) op. 125.**  
Allegro ma non troppo, un poco maestoso. — Molto vivace. — Adagio molto e cantabile. — Finale mit Solostimmen und Chor über Schillers Ode „An die Freude“.

Die Soli werden gesungen von Frä. T. Schmitz, Konzertsängerin aus Berlin (Sopran), Frau Ella Kater, Konzertsängerin aus München (Alt), den Herren Gg. Maron, Opernsänger aus Leipzig (Tenor) und Albrecht Bauburger, k. Hofopernsänger aus München.

Chor: Damen- und Herrenchor des Musikvereins Regensburg, verstärkt durch zahlreiche Damen hiesiger Stadt, und Regensburger Liedertreu.

Erklärung zu Nr. 2 unstehend.

Nach Schluss des Concertes gesellige Unterhaltung.

dem „Till Eulenspiegel“ und das Melodram „Enoch Arden“ erklingen), Ludwig Thuille und Max Reger, der zweimal als Pianist und Liedbegleiter auch eigene Werke aufführte. 1905 folgten Hans Pfitzner und Max Schillings mit Orchesterkompositionen. Aktualität und Lokalbezug begegneten sich, als im Jahre 1904 Lieder des Regensburger Theaterkapellmeisters Philipp Hofmann und des Domorganisten Joseph Renner jr. vorgetragen wurden.

Die Meinungen der Rezipienten, kaum anders zu erwarten, waren geteilt. Erschien dem einen Rezensenten Regers Musik als „hyperoriginell“, und beschwerte sich ein konservativ eingestellter Hörer in einem Leserbrief, daß er nicht immer nur die „schwere, dunkle Musik eines Bruckner und Tschaikowsky“ hören wolle, sondern bei jedem Orchesterkonzert wenigstens „eine Nummer, [...] die allgemein verständlich ist und wirklich erfrischend und erhebend wirkt“, so lobte ein anderer Kritiker ausdrücklich die Fortschrittlichkeit des Regensburger Musikvereinslebens auch gegenüber größeren Musikzentren.

Bemerkenswerterweise deckten die Programme des Musikvereins aber auch jenen Sektor ab, der heutigentags als „Alte Musik“ ein eigenes Leben führt. „Alte Musik“, und das war aus der Perspektive des späten 19. Jahrhunderts alles, was sich vor Haydn und Mozart ereignete, erschien zunächst ganz unbefangen als Einzelnummer in nicht spezialisierten Mischprogrammen, denn viele der reisenden Virtuosen bereicherten ihr Repertoire durch einzelne Ausflüge in die

Vergangenheit.

Der Musikfreund von heute lächelt vielleicht, wenn er auf damaligen Programmen einen „Englischen Tanz“ des 16. Jahrhunderts neben einer Vokalkomposition Schumanns entdeckt, ein Minnelied von Oswald von Wolkenstein in der Nachbarschaft von Wagners „Wälkürenritt“, oder Klaviermusik von Chopin nach der Rameaus, von Moszowski nach der Domenico Scarlattis.

Aber bald erscheinen auch Veranstaltungen, die ganz und gar einem historischen Musizieren gewidmet sind. In einem „historischen Militärkonzert“ im Juli 1888 führte eine chronologische Vortragsfolge von der „Fanfare der Feldtrompeter und Heerpauker aus dem Mittelalter“ über einen Marsch aus dem Dreißigjährigen Krieg bis zum „modernen deutschen Armeemarsch“. Ein Liederabend mit Begleitung der Laute findet sich in den Programmen des Jahres 1906, und französische Musik auf historischen Instrumenten bot die „Société de Concerts des Instruments anciens“ aus Paris (mit Mitgliedern der berühmten Musikerfamilie Casadesus) im Oktober 1905. Das geteilte Presseecho zeigt, wie schockierend damals das Spiel auf Instrumenten wie Violine de Gambe, Quinton und Clavecin gewirkt haben muß. Während einer der Kritiker von der Schönheit des Streicherklangs entzückt war, meinte sein Kollege: „Ein Konzert mit derartigen Gerätschaften kann heute höchstens einem Antiquitätenjäger noch einige Befriedigung gewähren.“ Schlägt man nach dieser etwas genaueren Betrachtung

tung der ersten fünfzig, sechzig Jahre des Musikvereins den Bogen ins Hier und Heute, so kann man nicht abstreiten, daß die dominierende Rolle, die der Verein einst im musikalischen und gesellschaftlichen Leben Regensburgs gespielt hat, unwiederholbar vergangen ist. Aus der produzierenden Musikgesellschaft von einst ist der reine Konzertveranstalter geworden, und Gesellschaftsleben, Unterhaltung und Tanz spielen längst keine Rolle mehr in den Vereinsaktivitäten. Schon mit dem Ersten Weltkrieg scheint eine Zäsur eingetreten zu sein. Denn bereits 1919 beklagt Leopold Seyboth in seiner Schilderung „Der Musikverein und seine Wandlungen seit seiner Gründung“ das Fehlen der einstigen Tanzveranstaltungen.

Verengt hat sich auch längst das Spektrum des Dargebotenen. Orchesterkonzerte, einst Schwerpunkt der Programme, sind nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch Ausnahme. Das Theaterorchester, einst in die Musikvereinskonzerte eingebunden, bietet eigenständige Konzertreihen an, internationale Ensembles gastieren jetzt in der „Odeon“-Reihe oder bei den „Meisterkonzerten“. Und die Aufführungen von Oratorien und anderen großen Chorwerken liegen heute in den Händen von Regensburger Kantorei, Collegium musicum und anderen Chorvereinigungen.

In der Gegenwart ist die Kammermusik - ergänzt durch gelegentliche Liederabende - die Domäne der Veranstaltungen des Musikvereins, und hiermit begründet sich sein immer noch unverzichtbarer Platz im Regensburger Musikleben. Welcher Wandel gegenüber

den 1880er und 1890er Jahren, als eine heftige Debatte um die Anteile von Orchester- und Kammermusik in den Musikvereinsveranstaltungen wogte, und einmal dem Ausschluß des Vereins von einem Mitglied „unberechtigte Bevorzugung der Kammermusik“ vorgeworfen wurde!

Auch die „historische Aufführungspraxis“, die von den Musikvereinsverantwortlichen schon kurz nach 1900 hellseherisch gefördert wurde, hat sich inzwischen in Regensburg als eigener Sektor des Musiklebens verselbständigt. Was sich dagegen ungebrochen erhalten hat, und gerade heute zu den Meriten des Musikvereins gehört, ist die Pflege der Musik des 20. Jahrhunderts bis hin zur unmittelbaren Gegenwart, die immer wieder, in ausgewogener Kombination, mit klassischem Repertoire in den Programmen ihren Platz findet.

Nicht wiederbelebbar scheint auch die einstige Vielfalt der Konzertformen und geselligen Veranstaltungen, aber einige Versuche der jüngeren Vergangenheit, das starre Konzertritual aufzubrechen, sollten eine Fortsetzung finden: Gesprächskonzerte, bei denen Neue Musik erläutert wird oder Nachgespräche mit ausführenden Künstlern nach Konzertende haben hierzu Ansätze geboten, die eine Weiterentwicklung in kommenden Jahren verdienen. Bleibt der Regensburger „Musikverein“ in dieser Weise aktiv, so muß die große Tradition der Vergangenheit keine Last sein, sondern kann Ansporn werden, die Zukunft zu gestalten.